

Redaktion und Administration: Krakau, Danajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Sonntag, den 27. Mai 1917. Nr. 146.

Zusammenbruch der stärksten italienischen Angriffe.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 26. Mai 1917 Wien, 26. Mai 1917.

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die grosse Schlacht im Südwesten dauert fort. Wenn die Heftigkeit der Kämpfe vom 23. und 24. Mai noch einer Steigerung fähig war, so ist diese gestern eingetreten. Niemals in den soeben vollendeten zwei kampferfüllten Jahren stand die heldenmütige Isonzoarmee grösseren Anstrengungen des Feindes gegenüber, als in diesen Tagen. Die Kampfstätten waren auch gestern die allbekannten. Der Raum bei Plava, die Höhen bei Vodice, der Monte Santo, das Hügelland von Görz — überall rannte der Feind gegen unsere Linien an, stellenweise zwei- und dreimal. Immer wieder zerschellten seine Sturmkolonnen an unserer tapferen Gegenwehr.

Der gewaltigste Massenstoss galt abermals unseren Stellungen auf der Karsthochfläche. Was in diesem Kampfe die Verteidiger in Abwehr und Gegenangriff, in zähem Standhalten unter stärkstem Geschützfeuer und im Ringen von Mann gegen Mann zu leisten hatten, gehört der Geschichte an. Deutlicher als alles andere spricht der Erfolg. Mag auch im äussersten Süden der Front der Kampf um schmale Abschnitte noch nicht abgeschlossen sein, das Geschick des Tages entschied sich völlig zu unseren Gunsten. Der feindliche Ansturm brach an der ganzen Front blutig und ergebnislos zusammen. Der Feind ist seinem Ziele, unsere Linien zu durchbrechen, am 15. Schlachttage nicht um einen Schritt nähergekommen, als am ersten.

Kärnten und Tirol unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Der Höhepunkt der Isonzokämpfe.

Zum zweiten Jahrestag der italienischen Kriegserklärung.

Am Pfingstsonntag des Jahres 1915 hat Italien seinem Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt. Es war in jener Zeit, da nach der Durchbruchsschlacht bei Gorlice die Heereswellen der österreichisch-ungarischen und der deutschen Armee den tief in Westgalizien stehenden russischen Feind zurückgeworfen und zum Aufgeben seiner Karpathenstellungen gezwungen hatten. Jenes grosse Geschehnis war im Werden, das im Laufe des Sommers 1915 nicht nur zur Befreiung des grössten Teiles von Galizien, sondern auch zur Besetzung Polens und grosser Teile der russischen westlichsten Provinzen führte. Italien hatte bei Kriegsbeginn feierlich seine Neutralität erklärt, ein Umstand, der schon damals recht wenig zu dem Bundesverhältnis mit der Donaumonarchie und Deutschland passte. Von den ersten Augusttagen 1914 angefangen war das Verhalten des späteren Verräters immer verdächtiger geworden und als am 4. Mai 1915 der Dreibundvertrag gekündigt wurde, da war zwar die Empörung bei uns allgemein, doch fehlte das Moment der Ueberraschung. Kaum drei Wochen später kam die Kriegserklärung, die das bedrängte Russland entlasten und der für unvorbereitet gehaltenen Monarchie den Todesstoss versetzen sollte. Die seither verflossenen zwei Jahre haben den Beweis erbracht, dass Italien, wie seine Verbündeten, Oesterreich-Ungarns Kraft und Zähigkeit unterschätzt haben. Die Front, auf der zwischen Italien und der Monarchie intensiv gekämpft wird, ist verhältnismässig klein; zwei Ziele gilt es für Italien zu erreichen, die seiner Kriegserklärung zugrunde liegen: Der Besitz des Trento und die Stillung des gierigen Verlangens nach Triest. Trient und Triest zeigen daher auch die Stossrichtungen der italienischen Aktionen an. Vor Jahresfrist wurde den Italienern gründlich bewiesen, dass das Streben nach Trient vergebliche Bemühung sei. Die kraftvolle Offensive, die am 16. Mai v. J. einsetzte und unsere bewährten Kämpfer über die Südtiroler Grenze hinaustrug, wirkt trotz ihres aus Gründen der Gesamtkriegslage erforderlich gewesenen Abbruches noch heute nach und die Italiener konnten seither keinen aussichtsreichen Versuch unternehmen, um ihre Stellungen in diesem Kampfgebiet zu verbessern.

Dafür halten sie umso zäher an dem Gedanken fest, unsere unbeugsame Isonzofront zu durchbrechen. Seit dem 11. Mai ist die zehnte Isonzoschlacht im Gange. Als sie begann, waren die Italiener nach ungeheuren Anstrengungen zweier Kriegsjahre nur wenige Kilometer weit auf unser Gebiet gelangt. Die erste Woche des neuen Ringens verlief für den Feind ergebnislos, doch hatte er derartige Verluste, dass er seiner Infanterie am 21. Mai Ruhe gönnen musste. Aber Cadorna will diesmal das Höchste leisten, was er aus seinen über den Winter angehäuften Munitions- und Truppenmassen herausziehen kann. Am 23. setzten die neuen Kämpfe ein, die an Intensität und Erbitterung kaum ihresgleichen auf dem italienischen Kriegsschauplatz, vielleicht an der ganzen ungeheuren Kampffront des Weltkrieges haben dürften. Unser Generalstabsbericht, der, von jedem Pathos frei, streng bestrebt ist, lediglich Tatsachen mitzuteilen und der Gefühlsmomenten nur in den seltensten Fällen Ausdruck verleiht, hat sich in den beiden letzten Tagen angesichts des ungeheuren Geschehens am Isonzo zu wahrhaft epischer Wucht und erschütternder Grösse erhoben. Drei Kriegsjahre haben ungezählte Beispiele von Todesmut und Heldengrösse gebracht. Die oft gepriesene Tat des Einzelnen wurde durch Leistungen ganzer Verbände abgelöst, die an Tapferkeit und Missachtung aller Schrecken des modernen Krieges an die schönsten Ueberlieferungen der Vorzeit heranreichen. Seit zwei Jahren leisten unsere Helden im unwirtlichen Karstgebiet dem heranstürmenden Feinde unerschütterlichen Widerstand, sie haben die Jahreszeiten wechseln gesehen, haben im Sonnenbrand und unter schweren Regenschauern die Angriffe des Feindes abgewiesen, den die Scheu vor seinem Volk und vor seinen Verbündeten abhält, die Zwecklosigkeit seiner schweren Menschenopfer einzugestehen. Was von Cadorna im Jahre 1915 als Spaziergang nach Wien bezeichnet wurde, ist zu einer kurzen, aber von Hunderttausenden Dahingesunkener bedeckten Strasse geworden, die kaum einige tausend Meter des langen Weges nach Triest bildet.

Mit grösster Spannung, mit tiefster Anteilnahme, aber auch mit dem sichern Gefühl des Vertrauens verfolgen alle Kreise der Monarchie den gigantischen Kampf auf

der Karsthochfläche. Uebermenschliches haben die über jedes gesprochene Lob erhabenen Heldentruppen geleistet, die zwischen Tolmein und dem Meere unerschüttert der gewaltigsten Zusammenfassung aller Mittel der Kriegstechnik und grösster Truppenaufgebote des Feindes standhalten. Generalissimus Cadorna will dem italienischen Volk zu Pfingsten einen besonderen Erfolg bescheren. Aber nicht nur das Prestige seiner engeren Heimat steht für ihn auf dem Spiel, sondern auch der Ruf des italienischen Heeres, dessen Tätigkeit England und Frankreich argwöhnisch und eifersüchtig verfolgen. Die grosse englisch-französische Offensive im Westen ist heute zu Teilkämpfen zersplittert, die allerdings stellenweise mit grösster Erbitterung geführt werden. Die Einheitsoffensive der Alliierten ist zu einer gemeinsamen, aber zeitlich getrennten Kampftätigkeit geworden. Der russische Kriegsminister Kerenski befindet sich auf einer Reise zu den Fronten, er will den zurückberufenen Generalen Brussilow, Gurko und Russki den Beweis liefern, dass sie nach wie vor auf ihre Truppen rechnen können. Dieser Inspizierungsfahrt des russischen Kriegsministers ist grosse Bedeutung beizumessen; von ihrem Ergebnis wird es abhängen, ob das während des letzten Vierteljahres stark desorganisierte Russenheer zu neuen grossen Kämpfen fähig ist. Diese Frage wird Kerenski, dem wohl nicht weniger Aufrichtigkeit zuzubilligen ist, als seinem vor kurzem zurückgetretenen Vorgänger Gutschkow, in allernächster Zeit beantworten. Inzwischen hat Cadorna die Aufgabe, dem gemeinsamen Kriegswillen der Entente Ausdruck zu geben, und er soll mit seiner ins Ungeheure gesteigerten Isonzooffensive seinerseits die russische Armee aufrütteln. — Alle diese Momente wirken zusammen, um das hartnäckige Ringen auf dem italienischen Kriegsschauplatz zu besonderer Bedeutung in der allgemeinen Kriegslage emporzutragen. Der Kampf unserer Helden am Isonzo ist also nicht nur eine Phase im Weltkriege, die die Waffentaten des österreichisch-ungarischen Heeres mit neuer Glorie umgibt, sondern sie bildet auch einen wichtigen Abschnitt im jüngsten Stadium des seinem Ende zustrebenden Weltkrieges.

e. s.

TELEGRAMME.

Die Vorgänge in Russland.

Die „Times“ über die Möglichkeit einer Offensive.

Amsterdam, 26. Mai. (KB.)

Die „Times“ melden aus Moskau:

Sowohl in Petersburg wie in Moskau ist die öffentliche Meinung für die neue Regierung. Die meisten Blätter sind für die Fortsetzung des Krieges. Nur die Petersburger sozialdemokratische „Pravda“ und die Moskauer sozialdemokratischen Organe erklären, die Armee sei kriegsmüde, und frage, was es für einen Zweck habe, den Krieg im Interesse des Kapitals fortzusetzen. Der Einfluss dieser Blätter ist schwer einzuschätzen, dürfte aber recht erheblich sein.

Im Augenblick wird die einstweilige Regierung von den besseren Elementen der Bevölkerung unterstützt. Es besteht die Aussicht, dass es der Regierung gelingen werde, die Armee so weit zu bringen, dass eine Offensive möglich wird. Man muss aber auch mit der Möglichkeit rechnen, dass dies nicht gelingen wird.

Unter den Bauern herrscht Unruhe; sie wollen grossenteils mit der Lösung der Landfrage nicht bis zur Konstituante warten.

Die Tätigkeit Kerenskis.

Amsterdam, 26. Mai. (KB.)

„Morning Post“ meldet aus Petersburg: Kerenski hat an die Front besonders strenge Disziplinarvorschriften mitgenommen, die aber die Todesstrafe ausschliessen.

„Daily Mail“ meldet, Kerenski habe Manifeste zur Wiederherstellung der Mannszucht in der Armee erlassen. Er halte persönlich Ansprachen an jedes einzelne Regiment und begleite die Reservetruppen, die zur Front abgehen, selbst zum Bahnhof. Die Zaristen sollen beständig im Auge behalten werden und nur mit Erlaubnis des militärischen Ausschusses die Erlaubnis zum Frontbesuch erhalten.

Gegen die Bildung nationaler Legionen.

Rotterdam, 26. Mai. (KB.)

„Allgemeen Handelsblad“ meldet aus Petersburg: Eine Versammlung der Soldatenabordnungen beriet über die Frage der Errichtung nationaler Legionen und nahm folgende Entschliessung an:

Es ist im Grundsatze zwar richtig, dass die Völker das Recht haben, selbst über ihr Los zu entscheiden. Aber im gegenwärtigen Augenblick würde die Aufstellung solcher Legionen eine Gefahr für die Einheit des Heeres bilden. Gegen die Aufstellung von Freiwilligen-Legionen sei nichts einzuwenden.

Die Bauern für die Regierung.

Amsterdam, 26. Mai. (KB.)

„Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Der Rat der Bauerndelegierten beschloss, die Regierung zu unterstützen.

Die Bauern betrachten die sozialistischen Minister als ihre Vertreter.

Eine Erinnerung an die letzte Revolution.

Amsterdam, 26. Mai. (KB.)

Die „Times“ melden aus Odessa:

Die Leichen des Leutnants Schmidt und anderer Opfer der auf dem Kriegsschiff „Potemkin“ im Jahre 1905 ausgebrochenen Meuterei wurden vergangenen Montag feierlich nach Sebastopol gebracht.

Neue U-Booterfolge.

Berlin, 26. Mai. (KB.)

(Amtlich.) **Neue U-Bootserfolge im Atlantic, im englischen Kanal und in der Nordsee: 19.200 Tonnen.**

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 25. Mai. (KB.)

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier:

Sinaifront: Am 24. liess das heftige feindliche Artilleriefeuer etwas nach. Unsere Artillerie erwiderte das Feuer mit gutem Erfolg. Unsere Flieger Leutnant Falke und Leutnant Felmi gingen bei Bir Salmane, 150 Kilometer westlich Ghaza, nieder und zerstörten die Wasserleitung, die Telegraphenleitung, sowie militärische Anlagen. Die tapferen Flieger kehrten trotz des Feuers herbeigeeilter feindlicher Reiterpatrouillen unversehrt zurück. Von den übrigen Fronten nichts Wichtiges zu melden.

Ruhe in Lissabon.

Lissabon, 25. Mai. (KB.)

(Meldung der Agence Havas.) **Nach Erörterung der Ereignisse vom 20. Mai nahm die Kammer mit 66 gegen 18 Stimmen eine Tagesordnung an, die der Regierung das Vertrauen ausspricht.**

Die Ruhe in Lissabon ist wiederhergestellt.

Frankreich vor grossen Ereignissen

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Genf, 26. Mai.

In den Wandelgängen der französischen Kammer wird davon gesprochen, dass für die nächsten Tage ein sensationelles Ereignis zu erwarten sei.

Es soll sich um ein russisches Dokument handeln, das auf die innere Politik Frankreichs ausserordentliche Rückwirkung ausüben müsste.

Ankunft Dr. Adlers in Stockholm

Stockholm, 26. Mai. (KB.)

Der österreichische Reichsratabgeordnete Dr. Viktor Adler ist hier eingetroffen.

Eingesendet.

Der deutsche Tauchretter.

Der deutsche Tauchretter, nach seinem Erfinder und Konstrukteur Dräger-Tauchretter genannt, ist ein auf einer Schwimmweste befestigtes Atmungsgerät, das mit einem Luftsack auf dem Rücken der Weste in Verbindung steht. In dem Apparat befindet sich eine mit Sauerstoff gefüllte Stahlflasche, die durch Schläuche dem Mundstück, das Mund und Nase des Mannes dicht umschliesst, den Sauerstoff zum Atmen zuführt. Durch Ventile, die leicht zu handhaben sind, kann der Sauerstoffapparat in Tätigkeit gesetzt werden. Eine zweite Stahlflasche ist mit verdichteter atmosphärischer Luft gefüllt, die durch Oeffnung eines Ventils in den Atmungssack gelangt und diesen füllt und aufbläht. Dann ist noch ein Behälter da, in dem die ausgeatmete Luft aufgenommen und die Kohlensäure absorbiert wird, so dass die Atmungsluft nicht verdirbt und erstickend wirken kann. Im Falle der Not zieht der Mann schnell den Apparat an, der mit raschen Handgriffen befestigt ist, dann dreht er das Ventil des Behälters mit atmosphärischer Luft auf, die Luft strömt in den Atmungssack, und von da in den Mund des Mannes, der nun imstande ist, das Tauchboot zu verlassen und an die Wasseroberfläche emporzusteigen. Dieses Aufsteigen muss möglichst langsam geschehen, damit der im Körper des Emportauchenden aufgenommene Stickstoff nicht schädlich wirkt. Während des Aufsteigens wird der Sauerstoff aus der Stahlflasche zum atmen benutzt. An dem Tauchretter ist ein Gewicht angebracht, das ein zu rasches Emporschiessen des Tauchenden verhindert, beim Erscheinen an der Oberfläche wird dieses Gewicht abgeworfen, so dass dann der gerettete Mann auf dem Wasser schwimmt. Am sichersten geht die Rettung vor sich, wenn von dem gesunkenen Boot eine Leine zu einer schwimmenden Boje nach oben geht und der Tauchende sich an dieser Leine zur Oberfläche emporzieht. Diese Leine ist allerdings nur bei Rettungen aus grosser Tiefe, also mehr als zwanzig Meter notwendig. Diese Rettungsapparate werden sicherlich in naher Zukunft nicht nur in jedem U-Boot vorhanden sein, sondern sie werden auch noch immer mehr verbessert werden, so dass die Rettung aus einem gesunkenen Tauchboot immer häufiger werden wird. Selbstverständlich hat diese Rettung eine Grenze an der Wassertiefe, denn wenn ein Unterseeboot rapide in grosse Tiefen von hundert Metern und mehr hinabsinkt, dann ist jede Rettung unmöglich, da ein Mensch dann den ungeheuren Druck des Wassers nicht mehr aushalten kann.

Kleine Chronik.

Die Eröffnung der Reichsratssession durch den Kaiser findet in der Hofburg am 31. Mai, 11 Uhr vormittags, statt.

Ein deutsches Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 23. auf den 24. die Befestigungsplätze Südenglands, London, Sherness, Rarwich und Norwich mit Erfolg angegriffen. Alle Schiffe sind ohne Verluste oder Beschädigungen zurückgekehrt.

Lokalnachrichten.

Die k. u. k. Photo-Ausstellung, Grodzka 44, wurde Samstag, den 26, d. M. um 12 Uhr mittags durch Se. Exzellenz den Herrn Festungskommandanten eröffnet. Eine ausführliche Würdigung folgt.

Metallrequirierung. Am 29. und 30. Mai l. J. wird am Hauptringplatz Nr. 35 (Krzysztoforypalast) von 9 bis 1 Uhr mittags neuerdings eine Metallrequirierungskommission für Kriegszwecke amtshandeln. Der Magistrat fordert alle Bewohner auf, alle der Requisition unterliegenden, bisher noch nicht abgeführten Metallgeräte, insbesondere aber kupferne Wasserkessel, Waschkessel und kupferne Badeöfen abzuführen, da sonst empfindliche Strafen verhängt würden. Die Gebührenauszahlung für die jetzt abgeführten Geräte wird einige Tage nach deren Ablieferung erfolgen.

Todesfall. Josef Friedlein, Buchhändler in Krakau, ehemaliger langjähriger Präsident und Vizepräsident der Stadt Krakau, ist hier am 25. Mai 1917 im Alter von 86 Jahren gestorben. Der Verstorbene war eine der populärsten Persönlichkeiten Krakaus und erfreute sich einer ungemein grossen Beliebtheit. Das Leichenbegängnis findet Sonntag, den 27. l. M. um 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause, Brackagase Nr. 4, statt.

Sammeltage für das Rote Kreuz. Sonntag, den 27. und Montag, den 28. Mai Sammeltage für das Rote Kreuz. Denket daran, dass jeder für das Rote Kreuz gespendete Heller zur Linderung der Leiden unserer kranken und verwundeten Soldaten und Legionäre beiträgt!

Jeder ist seines Glückes Schmied und jedermann hat in seinem Leben glückliche Epochen. Darum möchten wir Ihre Aufmerksamkeit besonders auf das Inserat der im Volksmunde nur mehr als „Glückstelle" bekannten Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie Josef Stein, Wien I, Wipplingerstrasse 21, lenken. In dieser Lotterie gelangen 16 Millionen Kronen zur sicheren Verlosung an die Teilnehmer. Zur Ziehung I. Klasse am 12. und 14. Juni sind die Bestellungen möglichst postwendend einzusenden, da der Vorrat an „Glückslosen" nur gering, die Nachfrage aber enorm gross ist, weil die Glückstelle bisher bereits fast 6 Millionen an ihre glücklichen Kunden ausgezahlt hat.

Klassenlose. Zur Ziehung am 12. und 14. Juni versenden Klassenlose mit Erlagschein Brüder Beermann, Wien I, Rotenturmstrasse 13.

Die heutige Fortsetzung des Romanes „Die Hetzjagd" muss wegen Platzmangels wegbleiben.

Wetterbericht vom 26. Mai 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels. beobachtete	Temp. Cels. normale	Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
25./5.	9 h abds.	751	14·3	15·8	SW	halb bew.	—
26./5.	7 h früh	749	12·0	14·3	windstill	ganz bew.	Regen
26./5.	2 h nchm.	750	15·2	19·8	„	„	„

Witterung: Neugewitter mit Regen, warm.

Prognose für den 27. Mai: Bewölkt, regnerisch, kühl — später Besserung.

Theater, Literatur und Kunst.

Konzert Grete Forst. Das ehemalige Mitglied der Wiener Hofoper Frau Grete Forst hat bei ihrem Konzert im Sokolsaale trotz einer namentlich in den tieferen Lagen merkbaren Indisposition einen grossen wohlverdienten Erfolg errungen, der ein Beweis dafür war, dass das Krakauer Publikum edle Sangeskunst zu schätzen weiss. Die Stimme der Künstlerin hat seit ihrem Ausscheiden aus der Wiener Hofoper an Schönheit und Umfang nichts eingebüsst und so bewunderte man auch gestern die Darbietungen aus ihrem ehemaligen Opernrepertoire, von dem die „Pagenarie" am stärksten einschlug. Von den Liedern waren es Schumanns „Röselein" und Strauss' „Ständchen", die das Entzücken aller Zuhörer hervorriefen und den stärksten Beifall erzielten. Die Gastin, die auch wunderschöne Blumenspenden erhielt, wurde zum Schlusse ihres Konzertes stürmisch bejubelt und musste dem Drängen ihrerFreunde folgend, noch mehrere Lieder zugeben. Vollste Anerkennung verdient Frau Schmitz, die überaus feinfühlige Begleiterin. E. E.

Volkstheater. Baluckis „Junggesellenklub" feierte Donnerstag eine fröhliche Auferstehung und der wiederholt bei offener Bühne erschallende Beifall bewies, dass diese ausgezeichnete Komödie trotz ihres Alters nichts von ihrer Frische und Zeitgemässheit verloren hat. Um allen Darstellern gerecht zu werden, müsste ich den ganzen Theaterzettel abschreiben, will mich aber damit begnügen, nur der unbändigen Heiterkeit und des donnerndenHändeklatschens Erwähnung zu tun, welche den Eheschilderungen des Herrn Berski im ersten und der Frau Kolman im zweiten Akt folgten. Das Publikum war an diesem Abend überhaupt sehr beifallsfreudig und begrüsste auch das Auftreten jedes seiner Lieblinge mit langandauerndem Applaus, wodurch die Vorstellung unnötig verzögert wurde und stellenweise eine Störung der Handlung eintrat. E. E.

Fronttheater. Am 31. ds. beginnt das Gastspiel des Fronttheaters, dessen Dauer noch nicht feststeht, von dem wir aber vorläufig berichten können, dass nachstehende Stücke zur Aufführung gelangen: Hans Müller „Das Höchste", Felix Salten „Auferstehung", Schnitzler „Literatur", Schnitzler „Liebelei", Schönthan „Raub der Sabinerinnen", Strindberg „Fräulein Julie", Wedekind „Der Kammersänger" und schliesslich ein „Bunter Abend". Die künstlerische Leitung hat wie beim letzten Auftreten Kriegsberichterstatter Siegfried Geyer inne, die Regie führt Herr Kurt v. Lessen. Das Ensemble dürfte das gleiche sein wie beim früheren Gastspiel und dürften hinzukommen: die Damen Lore Hildebrandt und Hilda Gert (von der Neuen Wiener Bühne), die Herren Franz Kirsch (Lustspieltheater), Rudolf Jammitz (Theater in der Josefstadt), Fritz Schrecker (Neue Wiener Bühne), Anton Rudolpn (Volksbühne) und der vom vorjährigen Gastspiel des Teschner Stadttheaters in angenchmster Erinnerung stehende Herr Karl Miksch. Der Kartenverkauf beginnt Dienstag, den 29. ds., 9 Uhr vormittags in der Administration der „Krakauer Zeitung". Genaue Daten über Preise der Plätze und den Spielplan, sowie Beginn der Vorstellungen folgen in den nächsten Nummern unseres Blattes.



Konsumanstalt

für Militärgagisten und verheiratete Berufsunteroffiziere der Festung Krakau.

Sonntag, den 27. Mai 1917:

Fleisch und Würste wie gestern.
Ausverkauft sind: Krakauer grob.
Neu gelangen zum Verkaufe:
Speck geselcht.

Parteienverkehr von 8 bis 11 Uhr vorm. und 2 bis 5 Uhr nachm.
An Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr vorm.
An Fleischtagen ist die Konsumanstalt von 7 bis 11 Uhr vormittags und von 2 bis 5 Uhr nachmittags offen.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

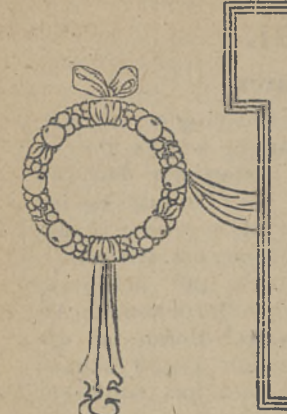
27. Mai.

Vor zwei Jahren.

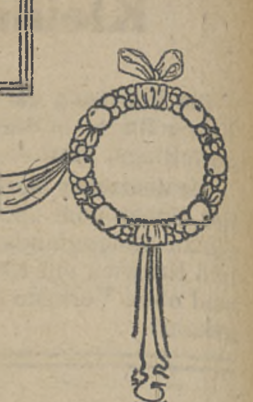
Im Raume von Przemysl dringen unsere Truppen in erbitterten Kämpfen weiter vor. — Oestlich von Radymno eroberten wir den Ort Nieniowice und die Höhen von Horodysko im Sturm. — Südöstlich Przemysl warfen wir die Russen aus ihrer Hauptstellung bei Husakow. — Auch südöstlich Drohobycz und bei Stryj wurde die feindliche Front durchbrochen. — An der Pruthlinie und in Russisch-Polen ist die Lage unverändert. — Südöstlich Trient begannen die Italiener unsere Werke mit schwerer Artillerie zu beschiessen. — Auch an der Kärntner Grenze erfolgloses feindliches Artilleriefeuer. — Im Küstenlande haben feindliche Abteilungen die Grenze überschritten. — Zwischen Vermelles und der Lorettohöhe versuchten die Franzosen durchzubrechen. — Sie wurden überall abgeschlagen. — Auch bei Souchez-Neuville wurde ein starker französischer Angriff zurückgewiesen.

Vor einem Jahre.

Im Osten kleinere Patrouillenunternehmungen. — Das Panzerwerk Casa Rati wurde von Leutnant Mlaker im Sturm genommen. — Nördlich von Asiago besetzten wir den Monte Moschicco. — Südlich des Suganertales drangen wir bis auf die Cima Maora vor. — In den Argonnen lebhafter Minenkampf. — Kleinere Vorstösse der Franzosen rechts und links der der Maas wurden leicht abgewiesen. — Zwei starke Angriffe südlich der Feste Douaumont scheiterten restlos.



PFINGST-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG“



Pfingsten 1917.

Von **Heinrich Zerkaulen.**

Müde hängt meine Laute an der Wand — vom Warten müde und von der Sehnsucht. Gütig decken die knisternden Bänder die Saiten zu, die heimliche Beute aus seligen Stunden. Und die Laute schluchzt leise auf, dicke Tränen fallen aus der roten Wunde an ihrer rechten Seite, dort, wo sie den Riss hat. Denn ihr Meister, der sie heilen könnte, ist im Krieg .... drei Jahre schon im Krieg. Und die Wunde ist schon so alt.

Damals lagen wir gerade, hatten noch das Lied gesungen von der Annemarie, dann plötzlich der Alarm — die Laute flog auf den nächsten Bagagewagen, ein harter Tornister hinterher. Alle Saiten schrien ihr damals auf vor Schmerz, mir schnitt es ins Herz. Aber ich musste meine Patronen mir zusammensuchen. Die hielt ich noch im Brotbeutel versteckt; in der Patronentasche aber knisterten herausgerissene Seiten aus dem Zupfgeigenhansl. So kam es, dass wir uns erst im Lazarett wiedersahen — beide mit einem Loch ...

Ja, ja, die Laute gehört sicher zum Pfingstsonntag, wie das schneeige Kleid der Apfelblüte, wie das blonde Haar zu meinem Schatz. Nun waren wir drei Jahre schon, alle drei, meine Laute, mein Schatz und ich. Und werden, wie lange, noch warten müssen, und werden uns immer fremder. Weine nur, liebe Laute: und werden uns immer fremder ...

Nicht mein blonder Schatz, aber du, aber du! Wie weich bist du geworden, schöne Laute, und so müde! Du glaubst, weil es Pfingsten sei, und weil das Wort im Mund so klänge, wie wenn eine Knospe aufbricht? Arme Laute, ich kenne dich nicht mehr, seit ich wieder in der Heimat bin und darben muss, und froh sein will und gläubig, noch viel gläubiger denn damals, als du lachend mir am Halse lagst.

Damals war die Welt wie eine junge Liebe, harmlos und selig, voll ewiger Küsse im Herzen. Nun ist sie tief und herb und wissend. Ihr Atem ist heiss von all der zurückgehaltenen Kraft und brennt wie die Essen einer Granatenfabrik.

Und die Saaten auf den Feldern haben keinen Sonntag mehr. Sie reifen, reifen, reifen. Hafer, Korn und Gerste stehn im grünen Werkelkleid auch am Pfingstsonntag. Draussen wühlen die Minen auch am Pfingstsonntag, und in allen Munitionsfabriken rauchen die Schlote und stampfen die Walzen, auch am Pfingstsonntag.

Kleine Laute, ich habe Mitleid mit dir und hatte dich doch einst so herrlich lieb! Als du so wundervoll auftrumpfen konntest mit deinen kecken Liedern und das Bibelbuch auslachtest, das meine fromme Mutter mir mit ins Feld gab.

Und liegt doch auch da ein himmelblaues Band darin, so schön, wie du keines hast, und liegt gerade an der Stelle, die da lautet:

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, alleluja: durch seinen Geist, der in uns wohnt. Alleluja, alleluja. Preise, meine Seele, den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!

O liebe Laute, schäme dich deines Kleinmuts! Es ist nicht Pfingsten bei uns allein — die ganze Welt hat Pfingsten! Der Krieg selbst steht tief ergriffen auf dem Schlachtfeld und breitet die Arme und schreit in das Trommelfeuer hinein: „Die Liebe Gottes ist ausgezogen in unsere Herzen, alleluja: durch seinen Geist, der in uns wohnt: Alleluja, alleluja.“

Alle Menschenherzen brechen auf wie glutrote Rosen, und die Sehnsüchte eilen über die Berge, dem Völkerfrieden entgegen. Der Chor der Toten steht auf aus den Gräbern und wandelt dem Frieden entgegen. Und die Flieger hoch in der Luft kreisen zum blauen Himmel hinauf, ihn zu holen. Und die Tauchboote rasen durch die Meere, ihn zu suchen: die ganze Erde bäumt sich auf — Pfingstsonntag, Weltenfriede, wir harren dein! Alle Glocken jubeln dir zu: unsere Herzen sind erzen wie unser Klang, wir warten, wir warten: „Preise, meine Seele, den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ —

Liebe Laute .... da! Du singst? Du singst wieder??

Und meine Laute schluchzt und singt und jubelt auf: „Alleluja, alleluja!“....



Kleine Münzen grosser Herren

Goethe, Schopenhauer, Grillparzer.

Von **Friedrich Schiller (Wien).**

Das alte Sprichwort „Vor dem Kammerdiener gibt es keinen grossen Herrn“, das allerdings in verschiedenen Fassungen zitiert wird, ist allgemein bekannt. Im Laufe der Auseinandersetzungen werde ich zur Sprache bringen, ob es überall zutrifft, aber vorläufig will ich es gelten lassen. Nicht so allgemein bekannt dürfte die Erläuterung jenes Schriftstellers sein, der sich äussert: „Ja, so ist es, vor dem Kammerdiener gibt es keinen grossen Herrn, aber das liegt nicht an dem Herrn, sondern an dem Kammerdiener.“ So einfach diese Bemerkung klingt, es scheint mir doch, dass sie an die wichtigsten philosophischen Probleme anknüpft, vor allem an den Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt.

Wie spricht nun der grosse Mann in Gesprächen, in Briefen oder Tagebuchblättern? Damit haben sich in den letzten Jahrzehnten viele deutsche Gelehrte befasst und da die Deutschen sehr gründlich sind — dem Himmel sei Dank, auf dem Schlachtfeld, aber auch in der Studierstube oder im Archiv —, so haben ihre Bemühungen vieles zu Tage gefördert. Es konnte nicht fehlen, dass die Witzköpfe gleich dahinter waren mit spöttischen Bemerkungen, wie z. B. „der Professor sammelt Küchenzettel von Goethe“, oder sie sagten mit Bezug auf den höchst emsigen Forscher Dr. Düntzer und seine Tätigkeit: der verdünnte und verdüntzerte Goethe. Als Witzfunken sind solche Bemerkungen ganz unterhaltend, aber ob sie den Kern der Sache treffen, muss billig bezweifelt werden. Ein Beispiel: Wir sind in Frankfurt und unser erster Weg führt uns ins Goethehaus. Unfern von den Vitrinen mit höchst wichtigen Handschriften und anderen Kostbarkeiten sehen wir in einer Ecke eine alte Laterne, unscheinbar und ersichtlich ohne Kunstwert. Der Diener bestätigt unsere Vermutung: Diese Laterne wurde vom Hausmädchen benützt, als es die Frau Rat Goethe vom Theater durch die finsteren Strassen nach Hause geleitete. Und nun hört diese Laterne auf, eine gleichgültige alte Laterne zu sein, nun erweckt sie die Erinne-

Die Braut.

Von **Kasimir Tetmajer.**

Musik und Tanz zu Ende war,
Gegangen sind die Gäste,
Alleine blieb das junge Paar,
Nach seinem Hochzeitsfeste.
Schon schlang den Arm er um die Maid
Hat schon vom Kranz ihr Haar befreit
Und seine Pulse fliegen.

Er löst der Flechten reiche Flut,
Er küsst sie immer wieder,
Sie schlägt, entbrannt in Liebesglut,
Verschämt die Augen nieder,
Bis sie zuletzt ans Herz ihm sinkt,
Um seinen Hals die Arme schlingt,
An seiner Brust sich bettet.

Sie finden sich in heissem Kuss
Beseligender Minne,
Zu höchster Seligkeit Genuss
Trägt sie der Rausch der Sinne.
Da fühlt sie, dass ein Hauch sich regt,
Wie eine Totenhand so legt
ich's eisigkalt ans Herz ihr.

Mit jähem Schrei fährt sie empor,
Totblass im Angesichte — —
Ringsum steht alles, wie zuvor
Im matten Ampellichte.
„Was ist dir, Lieb?“ frägt zärtlich er,
„Ach nichts — es schreckte mich so sehr
Der Glockenschlag im Turme.

Und wieder an sein Herz sie sinkt
In zärtlichem Verlangen,
Um seinen Hals den Arm sie schlingt,
Sein Lieben zu empfangen.
Sie finden sich in heissem Kuss,
In höchster Seligkeit Genuss —
Da fühlt sie's kalt am Herzen.

Und wieder fährt sie jäh empor,
Totblass im Angesichte — —
Ringsum steht alles, wie zuvor
Im matten Ampellichte.
„Bist du vielleicht vom Tanze müd!?“
frägt zärtlich flüsternd er und zieht
sie sanft auf's Lager nieder.

„Ach nein, mir schien's, als regte sich
Dort etwas auf dem Gange.
Nimm schnell in deine Arme mich,
Wie ist mir Liebster bange“.
Und wieder an sein Herz sie sinkt,
Um seinen Hals die Arme schlingt,
An seiner Brust sich bettet.

Sie finden sich in heissem Kuss,
Vergessen ist ihr Bangen,
Zu höchster Seligkeit Genuss
Trägt Lieb' sie und Verlangen.
Und wieder sich ein Lufthauch regt,
Zum drittenmal die Hand sich legt,
Die Totenhand ans Herz ihr.

Da fährt mit wildem Schmerzesschrei
Sie auf von ihrem Kissen.
„Mein Glück, mein Lieben ist vorbei,
Ich muss es ewig missen!
Kein Recht an süsse Lust ich hab',
Denn unsere Liebe trennt ein Grab,
ein Grab für alle Zeiten!“

Autorisierte Nachdichtung von *Ella Mandel.*



rung an die unvergleichliche Frau Rat und wir sehen diese auf dem Heimwege, etwa von einem Drama ihres Sohnes, oder von der Erstaufführung von Schillers Tell, ihren Begleitern Bethmann oder Stock ihre Eindrücke in ihrer lebhaften Art mitteilend, und von der Absicht sprechend, ihrem Sohne über die Darstellung zu berichten.

Ein anderes Beispiel: Wenn unsereins ein Dienstbotenzeugnis schreibt, so kommt in der Regel das nüchternste, trockenste und langweiligste Schriftstück heraus, was allerdings zum Teil mit unseren gesetzlichen Vorschriften zusammenhängt. Nun hat ein Gelehrter sich der Mühe unterzogen, das Archiv der Weimarer Polizeistelle zu Goethes Zeiten durchzustudieren und er fand u. a. auch ein Dienstbotenzeugnis von Goethe. Es lautet: „Charlotte Hoyer hat zwey Jahre in meinem Hause gedient. Für eine Köchin kann sie gelten und ist zu Zeiten folgsam, höflich, sogar einschmeichelnd. Allein durch die Ungleichheit ihres Betragens hat sie sich zuletzt ganz unerträglich gemacht. Gewöhnlich beliebt es ihr, nur nach eigenem Willen zu handeln und zu kochen; sie zeigt sich widerspenstig zudringlich, grob und sucht diejenigen, die ihr zu befehlen haben, auf alle Weise zu ermüden. Unruhig und tückisch, verhetzt sie ihre Mitdienenden und macht ihnen, wenn sie nicht mit ihr halten, das Leben sauer. Ausser andern verwandten Untugenden hat sie noch die, dass sie an den Türen horcht. Welches alles man, nach der erneuten Polizeiordnung hiemit ohne Rücksicht bezeugen wollen."

Dass dieses einem Steckbrief ähnliche Zeugnis der besagten Köchin nicht gefiel, ist begreiflich; wie Goethe in einem gleichzeitig an das Polizeikollegium in Weimar gerichteten ganz gehorsamsten Promenaria schrieb, hat die Hoyer das Blatt zerrissen und die Fetzen davon im Hause herumgestreut, „welche zum unmittelbaren Beweis gleichfalls hier angefügt sind."

Ein Dienstbotenzeugnis von Goethe ist nur kleine Münze, aber gewiss keine wertlose Münze. Dient es doch als neuer Beweis für die Universalität seines Geistes und für die strenge Auffassung seiner Pflichten als Haushaltungsvorstand, der die häuslichen Angelegenheiten mit derselben Gewissenhaftigkeit behandelte wie die militärischen Aushebungen oder wie die Bergwerksagenden seines Ministeriums.

Wer nun etwa aus diesem allerdings etwas scharfen Zeugnisse die Folgerung ziehen wollte, dass Goethe ein überstrenger, anspruchsvoller und launenhafter Dienstherr gewesen sei, würde bestimmt einen Fehlschluss tun. Gewiss legte der Dichter, der in Weimar sein Hauswesen auf eine breite Basis gestellt hatte und über eine vielköpfige Dienerschaft befahl, grossen Wert auf Sauberkeit, Ordnung und Akuratesse, aber sein Verhältnis zu den dienenden Geistern war durch seine hohe Gesinnung und die Güte seines Herzens bestimmt.

Bekanntlich erschien und erscheint er noch heute vielen als Fürstendiener und der Vorwurf des Servilismus ist nicht selten; gewiss, er war kein Demokrat im politischen Sinne, aber aus allen Epochen seines Lebens sind Aeusserungen aufbewahrt, die unzweifelhaft Sympathien für die unteren Schichten ausdrückten. Als im Jahre 1774 in der Judenstadt in Frankfurt ein grosser Brand ausbrach, beteiligte er sich intensiv an den Löscharbeiten und schrieb über seine Wahrnehmungen bei diesem Vorfall: „Ich habe das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt und bin aber- und abermals vergewissert worden, dass das doch die besten Menschen sind." — Eben dieselbe Gesinnung spricht aus den Worten, die er 36 Jahre später an Riemer richtete: „So göttlich ist die Welt eingerichtet, dass Jeder an seiner Stelle an seinem Orte, zu seiner Zeit alles Uebrige gleichwägt." Und poetischen Ausdruck findet sie in den Versen eines Gelegenheitsgedichtes:

„Drum treibts ein Jeder, wie er kann:
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.
Der Hoh' stolziert, der Kleine lacht,
So hats ein Jeder wohl gemacht."

Von mehreren seiner Diener haben wir auf verschiedenen Wegen einige Kenntnis erhalten; alle werden turmhoch überragt durch Philipp Seidel, den er im Jahre 1775 bei seiner Uebersiedlung von Frankfurt nach Weimar mitnahm; Goethe war damals 26 Jahre, Seidel 20 Jahre alt. Seine Aemter waren nach und nach, und auch gleichzeitig: Kammerdiener, Faktotum, Haushofmeister, Kassenverwalter, bis ihm Goethe später eine Staatsanstellung verschaffte. Das Sprichwort, mit dessen Zitierung ich begann, ist an diesen beiden zuschanden geworden. Goethe verlor diesem Kammerdiener gegenüber nichts von seiner Grösse, aber der Kammerdiener konnte sich auch einer auszeichnenden Behandlung von seiten seines Herrn rühmen. Man kann sagen, dass im Hause Goethes nichts Wichtiges vorgenommen wurde, ohne vom Herrn und Diener gemeinsam besprochen zu werden.

Im Tagebuch Goethes heisst es: „Mit meinem Philipp von seiner und meiner Welt geschwätzt" — und Sie können sich die Befriedigung der Goethegemeinde denken darüber, dass durch einen Brief Seidels bekannt ist, worüber sich beide unterhielten. Goethe schätzte an seinem Faktotum — nebenbei gesagt, Seidel wurde in Weimar genannt: Goethes vidimierte Kopie — seine aufs Praktische gerichtete Tätigkeit, und sah es ganz gern, dass Seidel mit 23 Jahren als Nebenverdienst eine Flachsspinnerei und einen Strumpfverlag begann. Gemeinsam waren ihre Bestrebungen auf sozialem Gebiete, veranlasst durch die Kriegslage und für uns darum heute von besonderem Interesse; sie gründeten vereinigt eine Strick-, Näh- und Spinnschule für die Soldatenkinder und sie gaben zusammen eine Anweisung zum Spinnen heraus.

Das schönste Licht gewinnt dieses merkwürdige Verhältnis von Dichter und Diener durch den Briefwechsel zur Zeit der italienischen Reise Goethes. „Ich habe dich immer," schreibt Goethe, „als einen meiner Schutzgeister angesehen, werde nicht müde, dieses Aemtchen auch künftig beiher zu verwalten." Die Aufforderung Goethes, Seidel möge ihm über alles seine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung sagen, war durchaus ernst gemeint und sie wurde auch so aufgefasst. In Italien hat Goethe bekanntlich die zweite Fassung der Iphigenie geschrieben, in Versen, während die erste in Prosa war. Seidel schrieb unumwunden, dass ihm die erste Fassung besser gefallen habe und Goethe antwortete mit viel Nachgiebigkeit und in einem sanften Entgegenkommen, das für den Empfänger wohl das höchste Lob bedeutet: „Was du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Ich sah voraus, dass die bestenStücke verlieren mussten, wenn die schlechten und mittleren gewinnen. Du hast zwei Szenen genannt, die offenbar veroren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen."

Es konnte nicht fehlen, dass Seidel unter die Schriftsteller ging; selbstverständlich setzte er seinen Herrn und Freund von seinen Plänen in Kenntnis, ja er hat ihm vermutlich die Manuskripte oder Teile derselben vorgelegt. Auch er hatte zwei Seelen, eine auf die praktischen Bedürfnisse des Staates gerichtet und ein literarische. So schrieb er denn eine Abhandlung über das Münzwesen und eine über das weibliche Geschlecht. Höchst charakteristisch ist wiederum, was Goethe antwortet: „Was deine kleine Schrift über das weibliche Geschlecht betrifft, so möchte ich dir fast raten, sie geradezu drucken zu lassen, besonders, wenn du unbekannt bleiben könntest. Jene Ausarbeitung über das Geld kann nicht reif genug werden; moralische Sachen aber lernt ein Unbefangener aus dem Effekt aufs Publikum erst recht kennen."

Auf eine andere Mitteilung Seidels bemerkte Goethe, was man als eine Art Leitmotiv oder Motto zu seinem Leben betrachten könnte: „Schreibe mir alles, was du auf diesem Wege triffst. Mich interessierts sehr und ich lerne immer."

Spricht man von Goethe und den Kleinen, so sollte man auch seinen liebevollen Verkehr mit den Kleinen der Familie, mit seinem Sohn August, seinen Enkeln Walter und Wolf nicht mit Stillschweigen übergehen. Goethe als Erzieher, das ist ein Kapitel für sich, nein, das ist ein Buch, und es ist selbstverständlich längst geschrieben; aber als kleine Münze mag der folgende, pädagogische Vorfall erzählt werden: Im Stammbuch seines Enkels Walter fand Goethe einst von der Hand einer Weimarer Dame die Worte Jean Pauls niedergeschrieben: „Der Mensch hat dritthalb Minuten, eine zu lächeln, eine zu seufzen u. eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er." Da ergriff Goethe die Feder und schrieb mit kräftigen Zügen als Entgegnung darunter:

Ihrer sechzig hat die Stunde,
Ueber tausend hat der Tag,
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!

Der Grossvater.

Die tatenlose Sentimentalität, der Pessimismus und der Weltschmerz, das alles war nicht nach seinem Sinn, das hatte er als Jüngling durchgemacht und kräftig überwunden.

Von Goethe zu Schopenhauer ist der Weg nicht weit, weder räumlich, noch zeitlich. Dieser Goethe, erzählt Schopenhauer, war so ganz Realist, dass er mir einst sagte, indem er mich mit seinen Jupiteraugen ansah, „das Licht sollte nur da sein, insofern Sie es sehen! Nein, Sie wären nicht da, wenn das Licht Sie nicht sähe!" Dass aber trotzdem Goethe die Bedeutung des damals fünfundzwanzigjährigen Schopenhauer erkannte, beweist eine Aeusserung, die uns aus dem Hause des Buchhändlers Frommann in Jena übermittelt wird. Es war grosse Gesellschaft bei Goethe und Schopenhauer stand in mürrischer Absonderung am Fenster. Hierüber kicherten die Mädchen am Teetisch, wurden aber von Goethe mit den Worten zurechtgewiesen: „Kinderchen, lasst mir den dort in Ruh, der wächst uns allen noch einmal über den Kopf."

Echt Goethisch sind die Verse, die der Dichter, als Schopenhauer im Mai 1814 Weimar verliess, ihm ins Stammbuch schrieb:

„Willst du dich deines Wertes freuen,
So musst der Welt du Wert verleihen."

Auch darin spricht sich der Gegensatz dieser beiden Grossen aus, denn Schopenhauer wollte der Welt keinen Wert zugestehen.

Man mag für seine Anschauungen noch so wenig Sympathie haben — Konsequenz, unerschütterliches Festhalten an seinem System, an seiner Lehre von der Nichtigkeit des Daseins muss man ihm zubilligen. Frühzeitig schon zeigte sich die Neigung zu tiefbohrender Gedankenarbeit. Im Alter von 16 Jahren führt ihn seine Reise nach Paris, Toulon und Lyon. Dort hätte ihm das grosstädtische Leben, der rege Handelsverkehr, der Luxus und Glanz imponieren können, aber der Jüngling denkt nur daran, dass vor nicht langer Zeit viele Bewohner der Stadt auf dem Schaffott starben und er schreibt in sein Tagebuch: „Es ist unbegreiflich, wie die Macht der Zeit die lebhaftesten und schrecklichsten Eindrücke verwischt!"

Sieben Jahre später steht der nunmehr dreiundzwanzigjährige Studierende der Philosophie vor dem um mehr als ein halbes Jahrhundert älteren Wieland und entgegnet dem greisen, doch sehr lebhaften Dichter, der ihn, vielleicht im Auftrage der Mutter Schopenhauers von der Philosophie abbringen will: „Das Leben ist eine missliche Sache, ich habe mir vorgesetzt, es damit hinzubringen, darüber nachzudenken."

Und kurz vor seinem Tode — er ist 72 Jahre alt geworden — schrieb er in seinen letzten Studienband: „Die Welt ist, wie Figura zeigt, ich möchte nur wissen, wer etwas davon hat!"

Dass Schopenhauer kein Ritter Frauenlob war, dass er nichts wissen wollte von dem „Flechten und Weben himmlische Rosen ins irdische Leben" ist bekannt; bekannt sind auch seine höchst ungalanten Aeusserungen, wonach die Frauen (er nennt sie Weiber) „kindisch, läppisch und kurzsichtig sind, mit einem Worte zeitlebens grosse Kinder, eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist". Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, dass er einmal oder wohl mehrere Male von Amors Pfeil getroffen wurde. Seiner Mutter gestand er mit Beziehung auf eine Dame, die er in Weimar kennen lernte: „Dieses Weib würde ich heimführen, und wenn ich sie Steine klopfend an der Landstrasse fände."

Dieses Weib — das war Karoline Jagemann, die Schauspielerin am grossherzoglichen Theater in Weimar. Sie war zehn Jahre älter als Schopenhauer. Bei der Jagemann konnte Schopenhauer keinen Erfolg erzielen; sie hatte einen wesentlich höher gestellten und einflussreicheren Protektor; der Grossherzog Carl August, den ihre Reize gefesselt hatten, schenkte ihr das Gut Heigendorf und verlieh ihr den Namen: Frau von Heigendorf. Als solche besuchte sie einige Jahre später den Philosophen in Berlin und dieser erzählte ihr eine Parabel, die er damals geschrieben hatte und die später in Druck erschien:

„Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Doch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie

wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Uebel; so dass sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mässige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. — So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stossen sie wieder voneinander ab."

Karoline Jagemann machte, nebenbei bemerkt, ihren Einfluss beim Grossherzog in der Richtung geltend, Goethe von der Leitung der Hofbühne zu verdrängen; Dieser unterminierenden Tätigkeit blühte ein voller Erfolg im Jahre 1817.

Schopenhauer ist unvermählt geblieben; ohne die vielfachen kleinen Interessen und Sorgen, die mit einer Familie verknüpft sind, ohne Erwerbsberuf, da ihm ein Erbteil nach dem Vater die materiellen Sorgen abnahm, konnte er ungehindert und ungestört seiner Lebensaufgabe nachgehen, Gedanken zu bilden. Gesellschaften vermied er und nur mit wenigen Freunden und Jüngern pflegte er Umgang, d. h. er liebte es, mit ihnen philosophische Gespräche zu führen. Am liebsten hielt er sich in seinem Studienzimmer mit seiner Bibliothek auf und hier betrachtete er einst mit Wohlgefallen die dort aufgestellte, vergoldete Statuette Buddhas. Seine streng katholische Magd, die sich in ihrer Stube ein Altärchen errichtet hatte, rief einmal: „Der sitzt ja da wie ein Schneider!" Schopenhauer antwortete gereizt: „Sie grobe Person, so spricht sie von dem siegreich Vollendeten, habe ich jemals ihren Herrgott gelästert?"

Nicht minder charakteristisch für Schopenhauer ist eine Geschichte, die in Frankfurt von ihm erzählt wurde. Er pflegte sein Abendmahl in einem bekannten und beliebten Gasthof zu nehmen und man beobachtete dort, dass er täglich ein Goldstück vor sich hinlegte, ohne dass die Tischnachbarn wussten, was er damit wollte; nach aufgehobener Tafel nahm er es wieder zu sich. Endlich darüber befragt, erklärte er: „Das sei für die Armen bestimmt, wenn die am Tische sitzenden Offiziere über anderes als über Pferde, Hunde und Frauenzimmer sprächen!"

Von Schopenhauer führen Gedankenbrücken zu jenem österreichischen Dichter, der stets zeitgemäss ist, der es aber ganz besonders in unseren Tagen ist, da Oesterreich seine geschichtliche Berechtigung wie seinen Bestand erfolgreich verteidigt und schlagend beweist, da das an die Armee gerichtete Wort: „In deinem Lager ist Oesterreich" zur Losung geworden ist. Schopenhauer und Grillparzer, der Frankfurter Philosoph und der österreichische Dichter haben manches Gemeinsame in Gedanken und Leben.

Die pessimistische Weltanschauung führt notwendigerweise zum Quietismus, zum Abwenden von Tatensucht, Ehrgeiz, Ruhmsucht. In den Maximen von Schopenhauer lesen wir:

„Alle Beschränkung beglückt. Je enger unser Gesichts-, Wirkungs- und Berührungskreis, desto glücklicher sind wir; je weiter, desto öfter fühlen wir uns gequält oder geängstigt. Denn mit ihm vermehren und vergrössern sich die Sorgen, Wünsche und Schrecknisse."

Stellen wir daneben die Worte Rustans, mit denen das Märchenspiel „Der Traum ein Leben" ausklingt:

„Und die Grösse ist gefährlich
Und der Ruhm ein leeres Spiel,
Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel"

so kann über die Aehnlichkeit der Gedankenrichtungen gar kein Zweifel sein. In eben diesem Sinne ist auch die geistig hochstehende und berühmte Sappho im Nachteil gegen die bescheidene, beinahe beschränkte Melitta, in diesem Sinne höhnt Medea den ehrgeizig gewesenen Jason mit den Worten:

„Was ist der Erde Glück? Ein Schatten!
Was ist der Erde Ruhm? Ein Traum!
Du Armer, der von Schatten du geträumt!"

Und glücklich ist nur, der des Innern stillen Frieden hat, so der arme Spielmann.

Schopenhauer und Grillparzer haben beide lange auf die Anerkennung warten müssen; die Ehrenbezeugungen senkten sich auf müde Greisenköpfe. Schopenhauer sagte: „Wenn man ein so langes Leben in Unbedeutendheit und Geringschätzung zugebracht hat, da kommen sie am Schluss mit Pauken und Trompeten und meinen, es sei was!"

Grillparzer wehrte die in zwölfter Stunde erfolgten Ehren mit dem altösterreichischen „Zu spät" ab.

Und noch einen gemeinsamen Beziehungspunkt gibt es: Sie blieben beide unvermählt. Es dürfte wenige intime Besucher Grillparzers gegeben haben, die nicht an ihn die Frage stellten, weshalb er denn nicht geheiratet habe. Im Grunde war die Frage ein Mangel an Diskretion, zumal seine Beziehungen zu Kathi Fröhlich in Wien allgemein bekannt waren und somit eigentlich gemeint war, weshalb er seine Kathi nicht geheiratet habe! Meist half er sich mit der scherzhaften, aber im Grunde genommen gar nicht so unstichhaltigen Antwort: „Ich hab' mich halt nicht traut!" Ernster war schon die Antwort, die er der Frau Baronin Ebner von Eschenbach gab: „Ich habe schon deshalb nicht heiraten können, weil ich den Gedanken nicht ertragen hätte, dass es einen Menschen gibt, der das Recht hat, wann immer es ihm beliebt, in mein Zimmer zu kommen."

Man muss das nur in übertragener Bedeutung nehmen und etwa statt „in mein Zimmer" „in meine Seele" setzen, so wird man der Wahrheit nahekommen. — Die ganze Wahrheit — in tieferem, poetischen Sinne — ist in dem Gedichte „Jugenderinnerungen im Grünen" niedergelegt. Nachdem er das ganze Glück der jungen Liebe geschildert, des herrlichen Mädchens Güte und Herzenswärme gerühmt hat, gibt er die ganze Tragik des Bruches:

„Den Hälften kann man aneinanderpassen,
Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz,
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzu fest geschlungen war der Kranz."

An der verschlossenen Natur, dem ehrlichen, mitunter pedantischen Wesen Grillparzers lag es, dass er in seiner Selbstbiographie seine Beziehungen zu Kathi Fröhlich, wie überhaupt alle seine „Amouren" mit Stillschweigen überging; für die Neugierde hat er die triftige Abweisung: „Ich bin Herr meiner Geheimnisse, aber nicht der der anderen." Doch wissen wir immerhin aus anderen Quellen von manchen Begegnungen; so berichtet Baronin von Gustedt, was Grillparzer ihr von seinem Besuche bei Frau Rahel von Varnhagen erzählt hatte: „Als Rahel hereintrat, schrak ich vor dem Unlieblichen ihrer Erscheinung zurück und fühlte wenig Trieb zu näherer Bekanntschaft, dennoch blieb ich — ja, ich blieb bis 2 Uhr nachts, — und als ich zur Türe hinausging, griff ich bewegt in die Haare und rief: Auf der ganzen Welt hätte mich nur eine Frau glücklich machen können und das ist die Rahel!"

Man begreift den Grillparzer-Biographen, der hierzu bemerkt, dass die Enttäuschung nicht lange hätte auf sich warten lassen.

Wie lebt Grillparzer in unserer Vorstellung? Ungefähr so, wie er in den letzten Lebensjahren sich gezeigt hat, als meist mürrischer, hypochondrischer, bissiger Greis. Wir vergessen ganz, dass er einmal jung gewesen war und verwundern uns beinahe, von einem Zeitgenossen zu hören, dass er in guten Stunden ein reizender Gesellschafter, ein liebenswürdigerPlauderer, ein anmutiger Causeur gewesen ist. Hören wir, was Mosenthal über ihn sagt: „Er glich Schopenhauer, wenn er seine ironischen Epigramme entwarf, Thorwaldsen, wenn er seine Gedanken in kurze monumentale Formen bannte, Ferdinand Raimund, wenn er seinen wehmütigen Humor spielen liess; von allen dreien vereinte sein Kopf Motive der Aehnlichkeit."

Heute, dank der emsigen Forschung begeisterter Gelehrter, wie Sauer, Glossy u. a. wissen wir es: Er war ein Meister der kleinen Münze, ein Verschwender, oder aber, da er die meisten Epigramme in sein Schreibpult versenkte, ein Harpagon, in Wirklichkeit ein Krösus, der seines Reichtums nicht achtet.

Was von den Epigrammen in die Werke aufgenommen wurde, ist bekannt, wie zum Beispiel das mit „Graf Thun" überschriebene:

Einen Selbstmord habe ich euch anzusagen,
Der Kultusminister hat den Unterrichtsminister
totgeschlagen.

oder das

Das Wehrgesetz.
Wir haben nun achtmalhunderttausend Mann.
Das wäre genug, sollt' ich meinen.
Ich wünschte, käm' auf mich es an
Achtmalhunderttausend — und einen.

oder das vielzitierte:

Der Weg der neuen Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.

Minder bekannt sind die vielen, in Gesprächen und Briefen hingeworfenen Bemerkungen, so z. B. „die Frauen sind dazu da, um die Unglücklichen glücklich und die Glücklichen unglücklich zu machen". Goethes Thoas nannte er einen „taurischen Hofrat" und als er selbst Hofrat wurde, meinte er: „Drei Silberzwanziger wären mir lieber gewesen."

Costenoble notiert in seinem Tagebuch im März 1832: „Grillparzer hat eine geistreiche Definition von der Eifersucht gegeben. Sie ist — sagt er — ein Trieb, der mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Es ist ein zweites Ei des Kolumbus."

Der Sprachgebrauch hat hier eine kleine, aber witzige Aenderung angebracht, indem doch meistens zitiert wird: „Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft." Es werden übrigens noch zwei andere berühmte Leute als Erfinder dieses Aphorismus genannt: Feuchtersleben, der Dichter und Arzt, der Freund Grillparzers und Schleiermacher, der Berliner Philosoph.

Mit den zeitgenössischen Wiener Dichtern hatte er, wenn man von Bauernfeld, Prechtler und einigen anderen absieht, wenig Verkehr, namentlich in reiferen Jahren lebte er sehr zurückgezogen. Einmal hatte er doch eine Einladung für eine Abendgesellschaft angenommen, als er jedoch erfuhr, dass auch Hebbel erscheinen sollte, äusserte er: „Ich kann nicht kommen. Der weiss alles, selbst was Gott ist, und ich weiss es nicht. Wie sollen wir da miteinander reden!"

Der Kuckuck ruft.

Von Professor Dr. **Franz Strunz**, Wien.

(Nachdruck verboten.)

In diesen Tagen lässt man sich wieder draussen wieder auf Waldwiesen und im Frühlingsgrün unserer Laubwälder von einem Vogel sagen, wieviele Jahre man noch zu leben hat. Und man zählt und zählt und gedenkt mit leiser Rührung derer, die vor nicht allzu langer Zeit — es war im Lenz 1914 — auch so gezählt haben und nicht mehr sind. Viele, viele Jünglinge und reife Männer. Für sie hätte der Kuckuck anders rufen müssen, wenn er ein verlässlicher Prophet gewesen wäre. Ein seltsamer Zukunftsdeuter! Immer war er es und der antike Orient kennt diese Schicksalsvögel nicht minder als die slawische Götterwelt. Auch vor mehreren tausend Jahren hörte man auf ihren Ruf, wenn man wissen wollte, wie lange man leben wird, denn am Anfang des Jahres (und Frühjahr war Jahresbeginn) bestimmten die Götter dasSchicksal. Der Kuckuck hörte ihren Beschlüssen verborgen zu und verkündete nun den Menschen, was er im Götterrat vernommen hat. Der Kuckuck ist der Vogel der Siwa, der Ceres, die, wie die jungfräuliche Istar (= die Sonne und die ganze Natur) der alten Babylonier, im Lenz zu frischem, neuem Leben ersteht. Der altbabylonische Frühjahrsgott Marduck, der Sieger über die Nebel der Winternacht, regiert nun die Welt, er ist von den Göttern erwählt worden, die zukünftige Geschichte der Dinge und Menschen zu lenken und er ist es auch, der in seiner Art die kommenden Schicksale verkünden kann. Der Kuckuck ruft . . . Der Vogel plaudert Geheimnisse der Göttersitzung aus, aber auch der Frühlingsgott Marduck lässt den Menschen kundtun, was ihnen bevorsteht. Diese zwei Deutungen des Kuckusrufes sind uralt und führen in dieFrühmythologien allerVölker.

Der Kuckuck (Cuculus canorus) galt immer schon als merkwürdig. Bei Plinius steht bereits die Behauptung, dass der Kuckuck aus einem Falken entstehe und sobald er erwachsen ist, den Vogel verschlingt, der ihn in seinen jungen Jahren gefüttert hat. Die antike Tierbeschreibung hob hervor, dass es die einzige Art Vögel sei, die von ihresgleichen getötet werde. Albertus Magnus, der grosse Naturkenner und Philosoph des Mittelalters, hat aber wohl als erster verschiedene Irrtümer des Plinius richtiggestellt und vor allem auch die Meinung, dass der Falke den Kuckuck fresse u. a. m. Aber noch vor Plinius war es Aristoteles, der schon das Brutschmarotzertum des

Kuckucks, sein fremdes Nest, die Brütung seiner Eier durch andere Vögel kennt. Aristoteles hebt hervor, dass die Wild- und Turteltaube, Grasmücke, Grünfink (?) und Feldlerche (alauda humi) als Pflegeeltern des Kuckucks zu nennen seien. Albertus Magnus ergänzt diese Beobachtungen und meint, nur der grosse Kuckuck besuche die Nester der Wildtauben und der kleine hätte seine besonderen Pflegevögel, als Grasmücke und Ammer (Bachstelze). Die „Hauptamme" des Kuckucks — und das sagt auch schon Konrad von Megenburg in seinem berühmten „Buch von der Natur" (1350), der ersten deutschen Naturgeschichte — sei aber immer die Grasmücke oder wie Albertus sie nennt: grasmuce. Heute kennt man allerdings über 30 Singvögel, denen der Kuckuck in liebenswürdiger und selbstloser Weise die Pflege seiner Eier und Jungen überträgt.

Der Narr in Shakespeares „König Lear" (I, 4) sagt:

Grasmücke dem Kuckuck die Würmelein bringt,
Bis dieser zum Dank die Mutter verschlingt.

Kuckuck und Eule waren immer schon Unglücksvögel, und es gibt gleiche Tiersagen, die von beiden Vögeln erzählt werden. Uebrigens werden Eule, Habicht, Kuckuck, die Ketanna oder Okep-Vögel (die „schlechte Nachricht" bringen) von den Ureinwohnern Japans den Ainus, als Unglückspropheten bezeichnet. Der Deutsch-Amerikaner Karl Knortz, ein guter Kenner des ganzen Vogelaberglaubens, hat darauf hingewiesen, dass, wenn einer dort einen solchen Vogel vor dem Monde fliegen sieht, ein grosses Unheil bevorstehe, das man durch Aenderung seines Namens zu verhüten sucht. Bei uns wünscht man „jemanden zum Kuckuck", was eigentlich ein sehr bösartiger Wunsch ist, denn im alten Volksglauben vertritt der Kuckuck die Stelle des — Teufels. „Zum Teufel gehen lasen" und „zum Kuckuck gehen lassen" sind gleiche Anwünschungen. Mit dem Namen dieses Vogels verband man immer schon nur Arges, Uebles, Böses und Unreines. Cuculus heisst bei den Römern auch der ehebrecherische Gatte und gleichzeitig, wie z. B. Horaz in seiner 7. Satire berichtet, der faule Winzer, der seine Reben nicht 14 Tage nach der Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche, also vor dem ersten Kuckucksruf, beschnitten hatte. Bekanntlich bezeichnen spöttisch die Engländer mit cuckold und die Franzosen mit cocu den betrogenen Ehemann.

Der Kuckuck lebt in allen Sagen der Völker und früh schon bringt man ihn zu den alten Weltschöpfungsmythologien und Geschichten von Engeln, Teufeln, Heiligen in Beziehungen. In Rumänien erzählt man z. B. folgende Geschichte, die St. Fl. Marianu und Oskar Dähnhardt, der hervorragende Erforscher der Natursagen, gesammelt haben: Zur guten alten Zeit, als Gott und Heilige noch auf Erden lebten, hatte der hl. Petrus eine stattliche Pferdezucht. Eines Tages aber hatte der grösste Dieb jener Zeit, ein Mann mit Namen Kuckuck, die Pferde gestohlen. Petrus erbat sich von Gott eine Meute Hunde, das waren die Wölfe, zum Aufspüren des Diebes und suchte nun Tag und Nacht. Weil er aber nachts im Walde nichts sehen konnte, so sandte ihm Gott die Leuchtkäfer. Den Kuckuck aber verfluchte Petrus und bestimmte, er solle sich in einen schwarzen, Unglück bedeutenden Vogel verwandeln, immer allein bleiben und seinen Namen rufen. Seitdem fürchtet sich der Kuckuck vor den Leuchtkäfern. Die Leuchtkäfer erscheinen immer in der Nähe des hl. Petrus, d. h. am Tage des hl. Petrus, und während des Fastens des hl. Petrus. Dann schweigt aber der Kuckuck.

Das Verwandlungsmotiv ist in den Kuckuckssagen ganz besonders häufig und da vor allem als Strafe für Bosheit und Mutwillen: Menschen, die Gott verspotten, werden in den Kuckuck verwandelt. Charakteristisch für eine grosse Reihe solcher Geschichten ist etwa folgende, die man im ruthenischen Galizien erzählt: Es lebte ein Mädchen, wie es ihresgleichen nicht gab. Sie ging einmal in den Wald und kletterte auf einen Baum; da kam der liebe Gott durch den Wald. Und als das Mädchen ihn erblickte, verbarg es sich im Gebüsch und rief: „Guck! Guck!" Und Gott sagte: „Du sollst Kuckuck schreien bis ans Ende der Welt!" Mit diesem Motiv verbindet sich oft der Gedanke von der Strafe für unterlassene Gastfreundschaft. Von hohem Alter scheint die Sage zu sein, die aus Böhmen kommt und im Kern frühe mythologische Bestandsstücke der Germanen birgt. Einmal wäre Christus an einem Bäckerladen vorübergegangen. Das frische Brot duftete so verlockend. Er schickte einen Jünger hinein, um sich ein Brot zu erbitten. Der Bäcker schlug es ihm ab. Die Bäckersfrau aber, welche mit ihren sechs Töchtern von fern stand und es sah, nahm heimlich ein Brot und gab es dem Jünger. Dafür wurde sie mit ihren Töchtern unter die Sterne versetzt, der Bäcker aber in den Kuckuck verwandelt, und solange dieser ruft, ist das Siebengestirn sichtbar.

Den Ursprung körperlicher Eigentümlichkeiten und Fehler beantwortete sich der antike Mensch (man denke hier an die ältesten Geschichten der Bibel) mit einer Geschichte, die etwas erklären soll. Warum — so fragt auch schon das Volk der Frühzeit und das Kind tut es in ähnlicher Weise noch heute. Es ist ein primitiver Trieb nach Erkenntnis. Die Antworten sind Dichtungen. Im schönsten Märchenbuch des alten Orients, in der Genesis, finden sie sich in reicher Fülle. Immer und immer wieder antworten viele dieser ätiologischen Sagen (d. h. solche, die einen Zweck haben und erklären wollen) auf die Fragen: Was bedeutet das? Warum ist das so? Wie kommt es, dass etwas so aussieht? Gewiss sind die Erklärungen kindlich und naiv, aber in diesen uralten Geschichten von monumentaler Plastik verbergen sich Völkertiefsinn und Deutungsbedürfnis. So gibt es auch vom Kuckuck derlei Sagen, die sich auf das Aussehen dieses Vogels beziehen und Eigentümlichkeiten mit Geschichten erklären wollen. Eine schöne mongolische Sage, von Potanin (Tang-Tibet, Okraina kitaja. Petersburg 1893) überliefert, gehört hierher: Burchanbakschi sendet jeden Sommer den Kuckuck aus, um zu erfahren, wie das Korn steht und wie die Ernte ausfallen wird. Der Kuckuck bringt dem Burchan-bakschi Samen von dem Kraut „guschi-ibjusu", das zur Zeit des Kuckucksrufes reif wird. Der Kuckuck kehrt zurück auf den Köpfen der Elstern, die sich zu diesem Zwecke nebeneinanderstellen und eine Brücke bilden. Darin besteht der Dienst der Elstern. Darum gehen den Elstern im 7. Monat die Federn an den dunklen Stellen aus.

Verschiedene Motive aus den Kuckuckssagen vereinigen sich zu einem Geschichtstypus, der allerdings mannigfache Varianten aufweist und in Nivernais zu Hause ist. Paul Sebillot hat ihn überliefert. Oskar Dähnhardt reihte diese Sagen mit Recht unter die alten Erzählungen, die von suchenden Tieren handeln. Menschliche Analogien stellen sich ein: denn auch der Mensch kennt diesen zweckbewussten Eifer und die unablässige Emsigkeit. „Ruhelos müht er sich ab, es quält ihn der Wunsch, zu den Seinigen zu gelangen. Solche Erfahrungen werden beim Anblick der suchenden Tiere wieder lebendig, und auf einmal entsteht der poetische Gedanke: diese Wühler und Scharrer, diese Taucher und Späher, suchen nach einer verlorenen Sache, und das Suchen wird dauern bis ans Ende der Welt." Wenn man dies bedenkt, ich meine diese sagen-psychologischen Voraussetzungen, wird man eine, trotz ihrer Naivität so feine Kuckucksgeschichte in ihrem Wesen und gewiss hohen Alter besser verstehen: Der Kuckuck, der Fisch und der Maulwurf waren die Kinder eines Mannes, der viel Mühe hatte, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Der Müller hatte ihm drei Scheffel Getreide vorgeschossen, die er unmöglich wiedergeben oder bezahlen konnte. Der arme Mann hängte sich vor Verzweiflung im Walde auf. Die drei Kinder, die ihren Vater sehr lieb hatten, machten sich, untröstlich über sein Verschwinden, auf die Suche und teilten sich in die Aufgabe. Sie sagten: „Unser Vater ist in der Erde vergraben, im Wasser ertränkt oder in der Luft aufgehängt; der Kuckuck wird nachsehen, ob er nicht an einem Aste aufgeknüpft ist, der Maulwurf wird in der Erde suchen und der Fisch im Wasser." Der Maulwurf und der Fisch haben ihren Vater nicht gefunden, aber ihr Kummer hat sich nicht vermindert, sie setzten ihre Nachsuchungen fort. Der Kuckuck hat ihn entdeckt, an einer dicken Eiche aufgehängt. Vor Kummer hat er, ohne jemanden zu benachrichtigen, das Land verlassen, wohin er nur noch einmal des Jahres zurückkehrt, um im Walde zu singen während der drei Frühlingsmonate, an dem Jahrestage seines Todes. Vielleicht würde er sich länger aufhalten, wenn er nicht die Forderungen des Müllers fürchtete, der nie für seine drei Scheffel Getreide bezahlt worden ist. Da der Kuckuck nicht für die Schuld seines Vaters aufkommen kann, macht er sich lieber davon, wenn er den Klang der Sicheln hört. Denn dann ist die Zeit des Müllers nicht mehr so fern. Und in Steiermark sagt man darum, der Kuckuck hört auf zu rufen, wenn er die erste Garbe auf dem Kornacker sieht.

Lieblich war die Maiennacht.

Die endlich eingekehrten „lieblichen Maiennächte", in denen die „Silberwölklein" fliegen, rufen wohl in manches Gedächtnis das herrliche Lenausche Gedicht „Der Postillon" zurück. Da mag denn an die Entstehung dieses Gedichtes erinnert werden. Lenau fuhr mit dem alten Dekan Fraas, Vater des bekannten Professor Fraas in Stuttgart, der in Balingen in Amt und Ehren stand, anfangs der fünfziger Jahre mit der Thurn und Taxisschen Post von Stuttgart über Tübingen, Hechingen — der alten Post- und Heerstrasse — nach Balingen. In Hechingen wurden die Pferde gewechselt, und ein neuer Postillon nahm den erhabenen Sitz auf dem Bock ein. Es war bereits Nacht geworden, als es im scharfen Trabe der Balinger Strasse zuging. Eine kurze Wegstunde von hier liess der Kutscher plötzlich sein Fahrzeug feierlich langsam gehen. Lenau und Fraas fragten ihn nach dem Grund dieses auffallenden Tempos. Da sagte er ungefähr: „Do isch Steinhofen und het (dort) düben (drüben) isch der Kirchhof, do hat man mein'n Kameraden vorig' Woch' vergraben, s' isch an guater Kerle g'sei (gewesen); jetzt muass i ihm aber sein Leiblied blosa, dös hat er alleweil am liebschte g'hört und selber blosa." Und er setzte das Posthorn an und blies in die schöne Maiennacht das Leiblied seines Kameraden hinüber zum frischen Grab.

„Lang mir noch im Ohr lag
Jener Klang vom Hügel."

Unter diesem Gedanken kamen der Dichter und sein Gefährte in dem nahen Balingen an. In der „Alten Post" setzte sich Lenau sogleich an den Schreibtisch und schrieb dort seinen „Postillon".



Das erste politische Couplet.

Die allgemeine Annahme, dass uns das Couplet mit politischem Inhalt aus dem Französischen überkommen ist, ist durchaus irrig. In Deutschland findet sich schon im 17. Jahrhundert das politische Couplet. Vielleicht das erste Exemplar dieser Dichtungsart findet sich in einem Stück von Johann Rist, dem durch Kaiser Ferdinand III. zum Dichter gekrönten und geadelten Hofpoeten, das den Titel führt: „Das Friede wünschende Teutschland", 1647 abgefasst, also unter den letzten Wehen des Dreissigjährigen Krieges und kurz vor dem Westfälischen Frieden. Deutschland wird darin als Königin personifiziert, die an den ungelockten Helden Ariovist, Arminius und Wittekind keinen Geschmack mehr findet und nun von Don Anthonio (Spanien) und Monsieur Gaston (Frankreich) mit Vino Francais in den Schlaf getrunken wird, wobei Don Anthonio bemerkt: „So muss man Teutschland in den Schlaf saufen, denn sonst ist es schwerlich zu zähmen." Hierauf folgt die Gesangseinlage, das Couplet, dessen erster und letzter Vers mit der zugehörigen szenischen Einleitung wörtlich so lautet: „Wenn die Kavallier sind hinweggegangen, muss Einer mit etwas närrisch gemachten Kleiderausss einem spanischen Wamsse, französischen Hosen, Polnischen oder Krabatischen Mützen und anderen dergleichen fremden Trachten angethan, herfür treten, und folgendes Lied mit einem höhnischen und oft veränderten Gesichte, bald als ein ernsthafter Spanier, bald als ein leichtsinniger Franzose, bald als ein schmeichelhafter Italiener und so fortahn, nachdem ess der Inhalt giebt, langsam singen und spanische Gitarra oder Laute darzuschlage:

„Teutschland hat zu seinem Schaden
O der grossen Raserey!
Fremde Völker eingeladen,
Dass es ja bald dienstbahr sey,
Fremde Völker, welche leider
Bringen nichts alss fremde Kleider,
Fremde Sprachen, fremdes Geld,
Diss verdirbt die gantze Welt!

Teutschland muss den Wirth bezahlen
Und den Gästen dienstbahr seyn,
Welche bei der Wirtschaft prahlen,
Und noch tapfer schenken ein,
Alles doch ohn' ihren Schaden;
Dass heisst falsche Gäste laden,
Dass heisst bei den Fremden stehn, —
Teutschland, du musst betteln gehn!"



Seidenstoffe, Samt, Plüsch, Wollstoffe, Waschkleiderstoffe, Bänder, Aufputz, Stickereien, Spitzen. Fertige Damenkleider, Blusen, Mäntel, Unterröcke, Teppiche, Vorhänge, Decken jeder Art. Fertige Wäsche, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Strümpfe, Socken, Handschuhe, Reisekoffer, Reisekörbe, Lederwaren, Schirme, Spielwaren.

A. HERZMANSKY, WIEN VII

Mariahilferstrasse 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7.

Dobermann-Rüde

11 Monate alt, sehr schön, ist preiswert zu verkaufen. — Adresse: **Robert Stankiewicz**, k. k. Postmeister in **Kocmyrzów** bei Krakau. Der Hund kann auf Verlangen zur Besichtigung auch nach Krakau gebracht werden. 297

Kaufe und verkaufe

Gold, Silber und Brillanten 819

Zahle die höchsten Preise.

Uhren- und Juwelen-Geschäft
JOSEF CYANKIEWICZ
Krakau, Sławkowskagasse 24.

Ziehung schon am 1. Juni d. J.
10 grosse Haupttreffer im Betrage von

K 1,842.000

ausser einer ansehnlichen Reihe von Nebentreffern zu K 50.000, 40.000, 30.000, 20.000, 10.000, 5.000 usw. kann man im Laufe eines einzigen Jahres schon nach Erlag der ersten Rate von K 10·— auf nachstehende 10 vorteilhafte Wertpapiere erzielen:

Gattung der Wertpapiere	Jährlich Ziehungen	Haupttreffer K
1 österreich. Rot. Kreuz-Los v. J. 1916	1./6., 1./11., 1./2., 1./5.	200.000·— 200.000·— 300.000·— 150.000·—
1 österreich. Rot. Kreuz-Los v. J. 1882	1./7., 2./1.	30.000·— 60.000·—
1 ungar. Rotes Kreuz-Los v. J. 1882	1./9., 1./3.	30.000·— 20.000·—
1 Budap. Basilika-Los v. J. 1886	1./9., 1./3.	30.000·— 20.000·—
1 Gew. d. 3% Bodenkredit-Lose I. Em. v. J. 1880 . .	16./8., 16./11., 15./2., 15./5.	90.000·— 90.000·— 90.000·— 90.000·—
1 Gew. d. 3% Bodenkredit-Lose II. Em. v. J. 1889 . .	5./9., 5./1., 5./5.	100.000·— 60.000·— 60.000·—
1 Präm. Kup. d. österr. Rot. Kreuz-Lose v. J. 1882 . .	1./7., 2./1.	30.000·— 60.000·—
1 Präm. Kup. d. ungar. Rot. Kreuz-Lose v. J. 1882 . .	1./3., 1./9.	30.000·— 20.000.—
1 Präm. Kup. d. ung. Dombau-Lose v. J. 1886 . . .	1./3., 1./9.	30.000·— 20.000·—
1 Jószív (Gutes Herz)-Los v. J. 1888	15./11., 15./5.	20.000·— 12.000·—

Diese ganze Gruppe aller 10 Wertpapiere, welche alljährlich 25 Ziehungen haben, überlassen wir jedermann bei postwendender Erteilung einer werten Bestellung nur gegen **54 Monatsraten zu K 10·—**

Jedes Los muss gewinnen und gleich nach Erlag der ersten Rate erwirbt man augenblickliches Spielrecht.
Diesen Bestellschein bitte sofort im verschlossenen Umschlag franko einzusenden.

Auf Grund Ihrer Offerte in der „Krakauer Zeitung" kaufe ich hiemit die Gruppe von 10 Wertpapieren gegen 54 Monatsraten zu K 10.—.

Die erste Rate von K.................. habe ich mittels Postanweisung abgesandt und erwarte umgehende Einsendung einer gesetzlich ausgestellten und gestempelten Verkaufsurkunde, damit ich schon an der am 1. Juni d. J. stattfindenden Verlosung beteiligt bin.

Name.............................. Beruf..............................
Wohnort.............................. Post..............................

Alle Bestellungen, Anfragen usw. sind zu richten an

Glücksrad, Gesellschaft für Handel mit Wertpapieren **in Brünn,**
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Grosse Auswahl in Lederwaren

eigener Erzeugung

Damentaschen, Portemonnaies, Portefeuilles, Zigaretten- und Zigarrentaschen, Manikuren, Einkaufstaschen, Toilettespiegel usw. Silberne Monogramme und Buchstaben

empfiehlt billigst 335

SALO KATZENGOLD

KRAKAU, STRADOM 16, I. STOCK
GRODZKAGASSE 2 IM HOF.

Garbenbänder

liefert jedes Quantum in bewährter Qualität

Ungarische Textilindustrie-Gesellschaft

Budapest V, Arany Janos ut. 20. **Wien IX,** Michelbeuerngasse 2.

Rozsahegy-Fonogyar 354

Sanatorium Dr. Schweinburg

Zuckmantel, Oest. Schlesien.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt.
Sämtliche modernen Heilbehelfe.



KAUTSCHUKSTEMPEL

Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt

Aleksander Fischhab

Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres

Krakau, Grodzkagasse 50.

MODE-MAGAZIN D. SCHREIBER

KRAKAU, FLORYAŃSKAGASSE 32

empfiehlt zur Frühjahrs- und Sommersaison ausser Wiener Modellen und Sporthüten sein reichhaltiges Lager in glatten, dessinierten und schwarzen Seidenstoffen, Samten, Floren, Spitzen, Battisten usw. zu äusserst mässigen Preisen

---

STAHLBAD SZLIÁCS, Oberungarn.

Einzig bekannte Eisentherme, reich an Kohlensäure, eisenreiche Trinkquelle für den inneren Gebrauch.

Saison von 15. Mai bis 30. September.

Unübertroffen bei: 275

Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,

Rückenmarks- und Nervenleiden,

Lähmungen, zur **Kräftigung nach überstandenen Krankheiten** und anstrengenden Arbeiten.

Feldzugsteilnehmern weitgehendste Vergünstigungen. Für ausreichende Verpflegung der Kurgäste ist bestens gesorgt. Ausführliche Auskünfte über Reise, Wohnungen, Pension und Preisermässigung in der Vor- u. Nachsaison usw. erteilt **die Badedirektion Szliács, Zólyomer Komitat.**

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten

L. u. R. HÖFLER

Ges. m. b. H.

Wien ◻ Mödling ◻ Bruck a. d. Mur

Fernruf Wien Az. 107.

Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Bauschlosserei, Zimmerei und Dampfsägewerke. Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.

Warenhaus B. N. Spira

Mitglied des Vereines der Lieferanten für Angehörige des k. u. k. Heeres 277

Krakau, Floryańskagasse Nr. 12.

Militär-Proprietäten, Ausrüstungs-Artikel, Wäsche, Uniformen, Kappen. Sämtliche **Medaillen, Kriegsdekorationen,** Abzeichen und Plaketten.

ALLGEMEINE-UNIFORMIERUNGSANSTALT

BACK & FEHL

KRAKAU :: PODWALE 5 :: TELEPHON 3346

Uniformen in erstklassiger Ausführung.

Tadelloser Schnitt.
KAPPEN. ORDEN.

☛ **Sämtliche Heeresbedarfsartikel.** ☚

☛ Reparaturen, Umänderungen rasch und billig. ☚

DER K. K. ÖSTERREICHISCHE WITWEN- UND WAISENFOND

unter dem Allerhöchsten Protektorate Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestäten des **Kaisers Karl** und der **Kaiserin Zita**

nimmt

Anmeldungen auf die VI. österreichische Kriegsanleihe

in Gestalt von **Versicherungen ohne ärztliche Untersuchung** entgegen.

1. Jede Person im Alter von 18 bis 55 Jahren, **auch im Felde stehende Offiziere** und Soldaten, können versichert werden.
2. Im Sterbefalle des Versicherten erhält jeder Zeichnende **sofort** die versicherten Obligationen der VI. Kriegsanleihe ohne Verpflichtung zur weiteren Prämieneinzahlung, für jeden Fall aber nach Ablauf von 15 bzw. 20 Jahren.
3. Die Subskriptionsprämie für 1000 K beträgt bei Versicherungen auf 20 Jahre jährlich 35 K, halbjährlich 17 K 85 h.
4. Es sind sonst keine weiteren Nebenbeiträge oder Gebühren zu bezahlen.
5. Im Falle der Unterlassung weiterer Einzahlung von Prämienraten, **verfallen die eingezahlten Raten nicht,** sondern die Zeichnenden erhalten einen **entsprechenden Gleichwert** in Kriegsanleihe oder Bargeld.

Anmeldungen nehmen auch k. k. Bezirkshauptmannschaften, k. k. Steuerämter, Gemeinde- und Pfarrämter, Bankhäuser und Wechselstuben, sowie die Filiale des k. k. Fonds in Krakau, Bezirkshauptmannschaftsgebäude oder Hlg. Markusgasse Nr. 20, II. Stock, entgegen.

›JERRY‹

Ges. m. b. H.

Amerikanische Bureau-Anlagen

Zentrale für Galizien, Bukowina und Königreich Polen 249

KRAKAU,

Floryańska 28.

Telephon 1416.

Bei Blasenleiden und Ausfluss

sind

Uretrosan-Kapseln

Marke Bayer 182

Ein bewährtes Mittel. Anwendung ohne **Berufsstörung.** Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·50 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke **„Zum römischen Kaiser"** Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 55. Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan".

UNIFORMEN

KAPPEN und sämtliche Ausrüstungsgegenstände

A. BROSS

Floryańskagasse 44

(beim Florianertor).

Elektrische

Taschenlampen



für Militär u. Zivil. **Glühbirnen, Gold-Batterien.** Grösste Auswahl. Billigste Preise Vorzugspreisliste H gratis. Spezialhaus für Kleinbeleuchtung

G. Wondrak, Wien III, Hauptstr. 144

Händler verlangen Engrospreise.

Möbliertes Zimmer

mit separatem Eingang, elektrischer Beleuchtung, Klavier- und Badezimmer-Benützung, abzugeben. Anfragen unter: „Z. B." an die Administration des Blattes. 349

Josef Stein



zur

neuen VIII. Oesterr. Klassen-Lotterie!

In dieser Lotterie können

Sie gewinnen:

700.000 K
300.000 „
200.000 „
100.000 „
80.000 „
70.000 „
60.000 „
50.000 „



Mehr als **16 Millionen**

Kronen

gelangen in 5 Monaten **zur sicheren Verlosung** an die Beteiligten.

Jedes zweite Los gewinnt!

Preise:

$^1/_8$ Los à K 5·—
$^1/_4$ Los à K 10·—
$^1/_2$ Los à K 20·—
$^1/_1$ Los à K 40·—

Meine glücklichen Kunden haben bisher fast **Sechs Millionen gewonnen,** darunter die allergrössten Haupttreffer!

Ev. höchster Haupttreffer: **1,000.000 K (Eine Million Kronen)**

Zur **Ziehung I. Klasse VIII. Oesterr. Klassen-Lotterie,** welche **schon am 12. u. 14. Juni** stattfindet, erbitte **Bestellung** sofort, Postkarte genügt, **Nachfrage** nach Losen meiner Geschäftstelle enorm! Zahlung per Posterlagschein nach Erhalt der Lose.

Josef Stein

Josef Stein

Wien I.

Wipplingerstrasse 21.

(An der hohen Brücke).

Telephon 37.143 und 17.255 (interurb.).

Telegramm-Adresse: **„Glückstelle"**

FUTTERMITTEL-ZENTRALE

ERSATZFUTTERABTEILUNG

SCHILF UND SCHILFMEHL

Die **Futtermittel-Zentrale, Ersatzfutterabteilung, kauft junges lufttrockenes Schilf zum Preise von K 16·— per 100 kg in Bündeln gebunden,** sowie **fertiges Schilfmehl zum Preise von K 32·— per 100 kg netto,** franko Waggon österreichischer Bahnstation. Säcke für das Schilfmehl werden franko beigestellt.

Die zur Vermahlung des Schilfes erforderlichen Maschinen werden über Wunsch von der Futtermittel-Zentrale, Ersatzfutterabteilung, leihweise zum unentgeltlichen Gebrauche beigestellt.

Anbote sind an die gefertigte Stelle zu richten, wo auch alle näheren Aufschlüsse erhältlich sind.

Futtermittel-Zentrale, Ersatzfutterabteilung
WIEN I, Trattnerhof Nr. 1.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Erwin Engel.** Drukarnia Ludowa in Krakau.